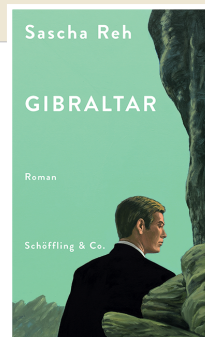


John Lanchester, **Kapital**.
Roman. Aus dem Englischen
von Dorothee Merkel.
Klett-Cotta, Stuttgart 2012.
682 Seiten, 24,95 Euro



Sascha Reh, **Gibraltar**.
Roman. Schöffling & Co.
Frankfurt a. M. 2013.
464 Seiten, 22,95 Euro

»Wir wollen, was ihr habt«

Zwei Gesellschaftsromane zur Finanzkrise

Von Astrid Braun

Es war nur eine Frage der Zeit, bis sich die Literatur verstärkt der Immobilienblasen annehmen würde, der Banken-Pleiten und Staatsverschuldungen. Was stellen wir uns eigentlich vor, wenn von der Macht der Banken die Rede ist? Eine Bank ist mitnichten ein seelenloser Roboter, der seine Kunden am Genick packt und ihnen den Garaus macht. Eine Bank, so lernen wir aus dem gerade erschienenen Roman des deutschen Schriftstellers Sascha Reh, ist vor allem ein Gebilde aus Menschen. Mit Anführern und vielen Arbeitern oder genialen Außenseitern, die ihren Job besonders gut und ihre Gier besonders schlecht im Griff haben. Letztlich gilt: Wir sind die Bank.

Sascha Reh, Jahrgang 1974, der 2010 mit dem Roman *Falscher Frühling* bei Schöffling debütierte, hat Geschichte, Philosophie und Germanistik studiert. Für sein zweites Buch *Gibraltar* hat er sich tief in das Bankgewerbe eingearbeitet. Die lange Liste der Danksagungen bezeugt seinen Rechercheeifer. Den braucht es wohl, um über Leerverkäufe und Off-Shore-Konten glaubhaft schreiben zu können.

Literaturgeschichtlich steht der Autor eher in der Tradition des Familienromans. Der Niedergang der bürgerlichen Familie beschäftigt die Literatur seit den *Buddenbrooks* und so nimmt die Geschichte um die Privatbank der Familie Alberts Anleihen bei Thomas Mann, wenn sie auch stilistisch und erzähltechnisch anders gebaut ist. Reh greift auf eine Art Rollenprosa zurück und präpariert in langen, jeweils eigenen Kapiteln die Hauptfiguren seines modernen Bankendramas heraus. Als da sind: Thomas Alberts, der Sohn des Bankinhabers, Bernhard Milbrandt, der eigenmächtige Trader, Valerie, seine Stieftochter, sowie die beiden Gattinnen Helen und Carmen. Nur der sterbende Seniorchef Johannes erzählt aus der Ich-Perspektive, alle anderen werden von einem auktorialen Erzähler in den Fokus genommen.

Gibraltar, ein Synonym für die Länder, die das Einrichten von dubiosen Konten erlauben, ist gleichzeitig der Fluchtpunkt von Bernhard, der mit griechischen Staatsanleihen spekuliert, die Bank um vierzig Millionen Euro erleichtert hat und damit deren Abwicklung einleitet. Der Seniorchef überlebt das nicht, der Sohn war eh

schon früher aus dem Bankgewerbe ausgestiegen, die psychotische Stieftochter des Traders wird symbolisch zur Rächerin der Enterbten, ausgerechnet ihre Wahnvorstellungen entlarven die Renditen-Tyrannie. Die Närrin hat wie der Narr in Shakespeares Stücken am Ende recht.

Dass Sascha Reh im Zweiterberuf als Familientherapeut arbeitet, ist erkennbar, denn die Stärke des Romans ist die Psychologie der Figuren, die Dynamik ihrer Beziehungen. Es sind Menschen mit den Belastungen ihrer Herkunft, ihren Traumatisierungen und Kompensationsversuchen, voller Ehrgeiz und Neid und unter dem gesellschaftlichen Anpassungsdruck leidend.

So war es früher im Lübecker Kontor, so ist es heute in einer Bank. Eine alte Binsenweisheit, könnte man meinen, und doch immer wieder neu und überzeugend in Szene zu setzen.

Vom Mikrokosmos der Familie zum Mikrokosmos einer Straße. Aus dem Vollen schöpft der Brite John Lanchester mit seinem Roman *Kapital*, der im Titel nicht nur auf Geld, sondern auch auf die Hauptstadt London anspielt. In der Pepys Road (Samuel Pepys hätte sich über diese Lebensfülle gefreut) ist alles vorhanden, was die moderne britische Lebenswirklichkeit so bietet: Hier leben und arbeiten erfolgreiche Banker, einsame Witwen, pakistanische Kioskbesitzer, polnische Gastarbeiter, eine Fußball-Hoffnung aus dem Senegal, ein ungarisches Kindermädchen und viele mehr. Die fiktive Straße im Süden Londons war immer eine typische Mittelstandsstraße, macht aber die Hausbesitzer mit den Jahren reich, denn die Immobilienpreise steigen ins Aberwitzige. Wie Robert Altman in seinem Film »Short Cuts« blendet Lanchester das Schicksal der Bewohner in vielen Sequenzen ineinander.

Bewundernswert ist der Mut angelsächsischer Schriftsteller, Totalität zu wagen, sich nicht darum zu kümmern, wie erzählbar Wirklichkeit in der Moderne sein kann, sondern einfach zu erzählen, Figuren zum Leben zu erwecken wie einst Charles Dickens. Was den Roman auch lesenswert macht, ist sein Verzicht auf den moralischen Zeigefinger: Alle Figuren agieren gleichberechtigt und glaubwürdig nebeneinander, sind nicht nur Marionetten einer sozialkritischen Propaganda. ■■■■